

# AUFKLÄRUNG HEISST ... DIE KONZEPTUALISIERUNG VON RATIONALITÄT UND MORALITÄT IMMER WIEDER NEU ZU ÜBERDENKEN

Zwei Beispiele aus der psychologischen Forschung:  
Rationalität und Vernunft als Grundlage von Entscheidungen und  
der kategorische Imperativ in Forschung zu Prosozialität

**Von Alexandra M. Freund**

Welche Rolle spielen der aufklärerische Gedanke und die Kant'sche Philosophie in der gegenwärtigen Psychologie? Sicher könnte man zu dieser Frage einige äußerst interessante und einsichtsvolle Sammelbände aus verschiedenen Subdisziplinen und theoretischen Perspektiven der Psychologie veröffentlichen, denn der Einfluss der Aufklärung im Allgemeinen und von Immanuel Kants Werken im Besonderen auf die psychologische Forschung ist tiefgehend und weit verästelt. So befassen sich beispielsweise Teilgebiete der Wahrnehmungs- und Kognitionspsychologie mit epistemologischen Fragen, die nicht selten auf Kant zurückzuführen sind. In diesem kurzen Beitrag kann ich nur beispielhaft zwei Diskurse in der Psychologie sehr knapp anreißen: den Begriff der Rationalität als Grundlage von Entscheiden und Handeln, und Forschung zum menschlichen Verständnis von Moral.

Eines der Ideale der Aufklärung war es, sich in seinem Entscheiden und Handeln von der Vernunft leiten zu lassen, also der Kenntnis und dem Verständnis der Tatsachen sowie nachvollziehbaren, logischen Argumenten. Bekanntlich sah Kant das „Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen“ als Quelle der „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ an, aus der es sich

mithilfe der Vernunft zu befreien gilt. Ähnlich wird in den klassischen Entscheidungstheorien angenommen, dass optimale Entscheidungen auf dem Abwägen aller zur Verfügung stehenden Informationen über die Kosten und Nutzen aller Optionen beruhen. Diese Sicht auf Rationalität wurde unter anderem von Nobelpreisträger Herbert Simon kritisiert, da Zeit, Wissen und die menschlichen kognitiven Fähigkeiten hierzu generell zu begrenzt seien und in einer komplexen Realität selten identifizierbar sei, was als optimal gelten könne. Nach Simon besteht eine gute Entscheidung darin, eine Option zu finden, die den für die Person relevanten Zielen dient. Die Diskussion um die abwägenden, deliberativen (vermeintlich rationalen) Denkprozesse gegenüber kognitiven Prozessen, die auf Heuristiken („mentalen Abkürzungen“) beruhen, ist in verschiedenen Formen weitergeführt worden – insbesondere in der Debatte bezüglich der Annahmen von Nobelpreisträger Daniel Kahnemann, dessen Forschungsprogramm auf Heuristiken als kognitiven Verzerrungen und Täuschungen fokussierte, mit BBAW-Mitglied Gerd Gigerenzer, der die Adaptivität des Befolgens von Faustregeln und „Bauchentscheidungen“ betont. Nach Gigerenzer sind Heuristiken und Intuition durchaus ökologisch rational, da sie über die Zeit hinweg auf der Grundlage



von Erfahrungen in der Interaktion mit der Lebenswelt einer Person entstehen und in vielen Fällen zu für diese Ökologien angemessenen Entscheidungen führen, die einer auf Optimierung im Sinne der rationalen Entscheidungstheorie ausgerichteten Strategie sogar überlegen sind.

Ein weiteres Beispiel für den Einfluss von Kant in der Psychologie stammt aus der Forschung des menschlichen Verständnisses von Moral und Prosozialität. So wird der kategorische Imperativ, nach dem eine Handlung dann als moralisch gilt, wenn die sie leitende Maxime zum allgemeinen Gesetz erhoben werden könne, häufig als die sogenannte „Goldene Regel“ missverstanden. Nach der „Goldenen Regel“ ist die Moralität einer Handlung daran zu bemessen, ob sie der Maxime folgt „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andren zu“. In der Kulturpsychologie wird derzeit insbesondere von Hazel Markus hervorgehoben, dass diese Maxime einer individualistischen Kulturvorstellung folge, in der es letztlich um das Erhalten des Selbstwohls geht. Die moralische Maxime in interdependenten Kulturen, in denen die Beziehung zwischen Personen im Mittelpunkt steht, sei hingegen, dass eine Handlung dem Wohl anderer Personen dient. Im Kant'schen Sinne wäre wohl die für interdependente Kulturen postulierte Maxime insofern als moralischer zu bewerten, als sie nicht von dem Wunsch ausgeht, dass sich andere Personen so verhalten sollen, dass mein Wohlbefinden nicht beeinträchtigt wird, sondern das Wohlergehen der anderen Person zum Kriterium macht.

Eine damit verwandte Diskussion dreht sich um die Frage, ob es rein altruistische Handlungen gibt, die den Anderen nicht als Mittel zum Zweck nutzt: Dient ein auch noch so selbstlos wirkendes Verhalten nicht letztlich immer Eigen-

Die Versorgung ukrainischer Geflüchteter am Berliner Hauptbahnhof 2022 war für Viele eine Herzensangelegenheit. Doch gibt es wahren Altruismus aus psychologischer Sicht überhaupt?

Bild: Berlinschneid via Wikimedia Commons, CC-BY-SA 4.0 International

interessen wie der Steigerung des moralischen Selbstbilds oder der sozialen Reputation? So könnte selbst das Opfern des eigenen Lebens für Andere vom Heilsversprechen im Jenseits motiviert sein. Da sich für jedes altruistisch scheinende Verhalten beliebig viele egoistische Gründe postulieren lassen, ist diese Perspektive empirisch nicht widerlegbar. Ein Forschungsansatz von Ulrich Mayr und Kollegen, mit dem jeglicher Selbstnutzen ausgeschlossen werden soll, basiert darauf, dass Altruismus in Abwesenheit einer eigenen Handlung gemessen wird, indem man eine Transaktion beobachtet, die auf das Wohl anderer Menschen auf Kosten eigener Ressourcen ausgerichtet ist. Beispielsweise wird einem Geld weggenommen und einer wohltätigen Organisation anonym zugeteilt. Eine solche Transaktion kann weder dem Selbstwert noch der sozialen Reputation dienen, da man sie nicht verantwortet. Menschen zeigen auf solche Transaktionen dieselben neuronalen Belohnungsmuster wie bei selbstausgeführten prosozialen Handlungen. Das Ausmaß, in dem sich die Stärke der Signale in den neuronalen Mustern zwischen beobachtetem und eigenem prosozialem Handeln ähnelt, stellt nach Mayr ein Maß für reinen Altruismus dar. Moderne Neuropsychologie kann auf diese Weise vielleicht Kants Moralvorstellungen abbilden, dass andere Menschen nicht als Mittel zum Zweck (der Steigerung des Selbstwertes, der sozialen Reputation), sondern als Zweck an sich dienen.



---

**Prof. Dr. Alexandra M. Freund** ist Professorin für Entwicklungspsychologie im Erwachsenenalter an der Universität Zürich und Präsidentin der Society for the Science of Motivation. Seit 2023 ist sie Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

Alexandra M. Freund

Foto: privat